



Christine Zucchelli / Irmeli Wopfner

ANNO 1613
VON TIROL
NACH ROM

Die abenteuerliche Pilgerfahrt des
Doktor Hippolyt Guarinoni



TYROLIA

Christine Zucchelli/Irmeli Wopfner

ANNO 1613
VON TIROL
NACH ROM

Die abenteuerliche Pilgerfahrt des
Doktor Hippolyt Guarinoni

Tyrolia-Verlag · Innsbruck-Wien



Die Drucklegung dieses Werkes wurde unterstützt durch die Abteilung Kultur im Amt der Tiroler Landesregierung.



2016

© Verlagsanstalt Tyrolia, Innsbruck

Umschlaggestaltung: Tyrolia-Verlag, Gemälde oben: Gaspar van Wittel, „Die Engelsburg von Süden“, ca. 1690 (Wikimedia); Stadtplan unten: Ansicht von Rom, ca. 1640, Matthaeus Merian, Topographia Italiae (Wikimedia)

Layout und digitale Gestaltung: GrafikStudio HM, Hall in Tirol

Lithografie: Artlitho (I)

Druck und Bindung: Gorenjski Tisk, Kranj

ISBN: 978-3-7022-3506-2

E-Mail: buchverlag@tyrolia.at

Internet: www.tyrolia-verlag.at

Inhalt

Spurensuche	9
Anno 1613 von Tirol nach Rom: Die Reisenden und ihre Zeit	11
Pilgern in Mittelalter und früher Neuzeit	18

I Auf Pilgerfahrt nach Rom

Wie sich die Raiß artig angelassen	
HALL – MATREI – STERZING – BRIXEN	30
Ich will eurem Wein eine Ehr antun	
KLAUSEN – BOZEN – SALURN	47
Schöffgelegenheit auf der Etsch	
TRIENT – ROVERETO – PESCONTINA – VERONA	59
Beste Bissen von allerley köstlicher Speis	
MANTUA	76
Durch lauterer Moos und Pfützen	
FERRARA – RAVENNA	82
Gleichsam in ein irdisches Paradies	
RIMINI – FANO – PESARO – SENIGALLIA – ANCONA	90
Großmächtige Tempel und wunderwirkliche Heiligtumben	
LORETO – TOLENTINO – ASSISI	109
Räuber, Diebe, Straßenhunde	
PERUGIA – MONTEFALCO – SAN GEMINI – NARNI	131

II Römische Tage: Die Pilger in der „Ewigen Stadt“

Mit offenen Mäulern und zerrittenen Augen	
PIAZZA DEL POPOLO – ENGELSBURG – PETERSDOM	151
Von majestätischen Kirchen und künstlichen Pforten	
IL GESÜ – KAPITOL – FORUM ROMANUM – KIRCHE DER HL. FRANCESCA ROMANA	166
Aus sonderbarer Schickung Gottes	
KATAKOMBENHEILIGE FÜR DAS HALLER DAMENSTIFT	174
Auf dass ihr Name bekannt werde	
CONTRAFET UND HISTORIE DER HL. FRANCESCA ROMANA	180
Mit einer angehängten Widerwärtigkeit	
EIN BRIEF NACH TIROL	183
Der Pilgramben andächtigt Kirchfahrt	
DIE GROSSEN PILGERKIRCHEN ROMS	187
Von der österlichen Solemnität	
OSTERN IN ROM ANNO 1613	205
Heißhungriges Land ist der römische Boden	
VON SUDLKUHLN UND ÖLSCHLUCKERN	212
Klopfende Herzen und gedauchte Häupter	
AUDIENZ BEI PAPST PAUL V.	216
Spurensuche vor den Toren der Stadt	
SAN PAOLO FUORI LE MURA – BRUNNEN UND GÄRTEN IN TRE FONTANE	219

Was noch hat gesehen werden mögen	
SANT'ALESSIO – JÜDISCHES GHETTO – HOSPITAL SANTO SPIRITO	225

Der heilige Peter arretiert die angsthaften Pilgramb	
IN DER KUPPEL VON ST. PETER	230

III Die abenteuerliche Heimreise

Manier und Ordnung der gehaltenen Raiß	
ABSCHIED VON ROM	238

Ansechliche Städte voll Wunderwerk	
SIENA – FLORENZ – BOLOGNA – MODENA – REGGIO	242

Was Unglücks den Pilgramben zugestoßen	
PARMA – PIACENZA – PAVIA – MAILAND	264

Im langen schmalen Tal Veltlin	
COMO – VELTLIN – BORMIO	281

Gar lustig dem Tyrolischen zu	
MÜSTAIR – FINSTERMÜNZ – INNTAL – HALL	290

Bildnachweis	300
Literarnachweis	301
Personenindex	303

Das ist der Kom. von dem man zu iren in die wunden begehret den er sich zu der andern durch dreifche land

Das kempisch mer

Das yendisch mer

Das pomerisch mer

Das groß darsch mer

Schotland

Schon Schwarch



Das ist ein Kom. von dem man zu iren in die wunden begehret den er sich zu der andern durch dreifche land

Das ist ein Kom. von dem man zu iren in die wunden begehret den er sich zu der andern durch dreifche land

Spurensuche

Wir staunten nicht schlecht, als wir beim Recherchieren für ein Sagenbuchprojekt auf eine Handschrift des 17. Jahrhunderts stießen, die sich als ausführliche Beschreibung einer Pilgerreise von Tirol nach Rom entpuppte. Bei den Aufzeichnungen dürfte es sich um das älteste tirolische Pilger- und Reisebuch handeln und um einen der frühesten Pilgerberichte in deutscher Sprache.

In volkstümlicher Sprache schildert der Verfasser, der Haller Stiftsarzt Hippolyt Guarinoni, Stimmungs- und Landschaftsbilder, Wallfahrtsstätten und ihre absonderlichen Reliquien, Abenteuer mit Banditen oder auch Erfahrungen mit ungewohnten Speisen und Bräuchen – wobei sein Bericht von Seite zu Seite lebhafter und kurzweiliger wird.

An dieser Stelle möchten wir festhalten, dass der seinerzeit gesellschaftlich hoch angesehene Guarinoni heute äußerst differenziert betrachtet werden muss. Vor allem aufgrund seiner antisemitischen Einstellung kann eine Auseinandersetzung mit ihm und seinem schriftstellerischen Werk nur kritisch und kommentiert erfolgen; als wertvolle Zeitdokumente aber, die Einblick in die sozial-historischen und religiösen Verhältnisse im Tirol zur Zeit der Gegenreformation geben, bleiben seine Schriften unumstritten.

Guarinonis Pilgerbericht ist in der sperrigen Sprache des 17. Jh. geschrieben. Nach langer Überlegung entschlossen wir uns, sie behutsam dem heutigen Deutsch anzupassen und damit lesbarer und verständlicher zu machen. Stil, Satzbau und einzelne Begriffe, die nicht mehr gebräuchlich sind, dem Text aber seine besondere Charakteristik verleihen, behielten wir bei. Passagen, in denen Guarinoni recht weit vom Pilgerbericht abschweift, Wiederholungen sowie allzu ausholende Stellen haben wir gekürzt.

Den Entschluss, Guarinonis Pilgerbericht folgend nach Rom zu reisen, fassten wir bereits bei der ersten Durchsicht des Manuskripts, wobei unsere Spurensuche von Anfang an als kulturhistorische Forschungs-

Karte für Rompilger zum Heiligen Jahr 1500 von Erhard Etzlaub (1460–1532); die Karte ist nach Süden ausgerichtet, Rom liegt am oberen Rand.

reise angesetzt war. Auf den Reisewegen von 1613, die sich größtenteils längst zu Schnellstraßen entwickelt haben, zu Fuß nach Rom zu pilgern, ist heute nicht mehr zumutbar. Wir wichen daher für Abschnitte, die wir unbedingt erwandern wollten, auf alternative Wege aus, nutzten aber ansonsten Auto oder Bahn. Städte und Orte, die Guarinoni nennt, betrachteten wir genauer und zeichneten auf, was uns, ergänzend zu seinem Pilgerbericht, erwähnenswert erschien. Unterschiedliche Schriftarten machen sofort ersichtlich, welche Textstellen aus Guarinonis Feder stammen und welche aus der unseren.

Vergnügliches Lesen wünschen

Irmeli Wopfner und Christine Zucchelli

Anno 1613 von Tirol nach Rom: Die Reisenden und ihre Zeit

Tirol 1613: Seit 11 Jahren regiert Erzherzog Maximilian III., Großmeister des Deutschen Ritterordens, das Land. Zu seinen wichtigsten Aufgaben zählt die Wiederherstellung und Erhaltung der katholischen Religion in Tirol, die durch Reformkirchenbewegungen in ihren Grundfesten erschüttert war. Unter Maximilian III. beginnt die Gegenreformation zu greifen. Strenge Kontrollen wachen über die Religionsausübung der Untertanen, Visitationen nehmen die Geistlichkeit ins Visier; die Inquisition ist wieder eingerichtet, verfolgt und diffamiert Andersgläubige als Ketzer.

Zur Betonung ihrer „Rechtgläubigkeit“ wenden sich Katholiken verstärkt jenen Praktika zu, die von der reformierten Kirche abgelehnt werden. Wallfahrten und Pilgerreisen boomen, ebenso eine intensiv zur Schau getragene Marien- und Loretoverehrung; der Kult um Heilige und ihre Reliquien erlebt eine neue Blüte und der Erwerb von Reliquien, bereits im frühen Mittelalter einer der wichtigsten Gründe für eine Wallfahrt, steht wieder im Zentrum von Pilgerfahrten.

Die Reise

Im Vorwort zu seinem Pilgerbuch benennt Hippolyt Guarinoni das Motiv für seine Wallfahrt und entspricht damit klar dem Ideal der Gegenreformation. Er will *nacher Rom zu der heiligen Francisca Romana Grab, dahin er aus gewissen Ursachen gleichsam gewaltig gezogen war, und nach unser lieben Frau nach Loreto zu wallfahrten, und beabsichtigt, die Gelegenheit zu nutzen, etwan um ein firnembes und bewährtes Heilligthumb bei Ihro Pöpstlich Heiligkeit anzuhalten.*

Bei dem *bewährten Heilligthumb* handelt es sich um Reliquien, die er für die Kirche des Haller Damenstifts zu erwerben gedenkt. Das Stift war im Jahr 1567 von Erzherzogin Magdalena, Schwester des damaligen Landesfürsten Ferdinand II., als Rückzugsort für Damen aus angesehenem Haus gegründet worden; 1613 unterstand es der Oberin Erzherzogin Maria Christierna aus der Steiermark. Die Erzherzogin hatte zwei Jahre zuvor eine italienische Biografie der hl. Francesca Romana überreicht



Hippolytus Guarinoni (nach 1620),
von Martin Theophil (Servitenkloster
Innsbruck)

bekommen, verfasst vom Jesuiten Giulio Orsini. Guarinoni übersetzte sie anschließend ins Deutsche, wobei er mit großer Wahrscheinlichkeit seine besondere Affinität zur Heiligen entwickelte. Seine Faszination für die hl. Francesca Romana war dann auch das Hauptmotiv für seine Pilgerpläne, denn er betont noch einmal, er sei zu *Firnehmung dieser Raißen bis nach Rom durch sein Verliebung in einer gar firmenbden hochedlen, überaus schönen, und hoch geehrten römisch Frauen, in deren Lieb er gleichsam ertrunken gewesen und noch ist, aller Gewalts gezogen worden.*

Erst im Bericht selbst wird er auch den dringlichen Wunsch, die heiligen Stätten Roms zu besuchen und den apostolischen Segen durch Papst Paul V. zu erlangen, als Gründe für seine Pilgerfahrt angeben.

Die Reisenden

Guarinoni reiste nicht alleine, war aber der Initiator der Pilgerfahrt und Verfasser des Berichts, in dem er sich selbst konsequent als „Scribent“ bezeichnet. 1571 in Trient in eine angesehene Mailänder Familie geboren, genoss er eine ausgezeichnete Erziehung. Als Kind soll er einige Jahre am Hof des später heiliggesprochenen Erzbischofs Carlo Borromeo in Mailand verbracht haben. In Prag besuchte er die Lateinschule der Jesuiten, in Padua studierte er und promovierte zum Doktor der Medizin und der schönen Künste.

1598 nahm er die Stelle als Arzt im Königlichen Damenstift in Hall an; in den folgenden Jahren ernannte man ihn auch zum Haller Stadt- und Salinenmedikus und zum Bergwerksarzt von Schwaz; 1607 traten die erzherzoglichen Schwestern Maria Christierna und Leonora in das Haller Damenstift ein und bestimmten Guarinoni zu ihrem Leibarzt und persönlichen Berater.

Guarinoni war zweimal verheiratet; mit Charitas Thaler, die nach langer Krankheit verstarb, und mit der ehemalige Hofdame Helena von Spieß. Aus seinen Ehen gingen elf Kinder hervor, von denen nur wenige das Erwachsenenalter erreichten. Es muss Guarinoni schwer getroffen haben, als Arzt von ausgezeichnetem Ruf der eigenen Familie nicht helfen zu können. Verdient machte sich Guarinoni unter anderem durch seinen Einsatz während des Seuchenjahres 1611 und durch seine medizinischen Schriften, in denen er schlechte Lebensführung und unhygienische Verhältnisse als Ursachen zahlreicher Krankheiten und Übel anprangerte. Diese Sichtweise reflektiert auch sein Hauptwerk, das 1610 erschienene Buch über *Die Greuel der Verwüstung menschlichen Geschlechts*.



Titelblatt des Originalmanuskripts von Guarinonis Reisebeschreibung

Trotz seines großen Ansehens in intellektuellen Kreisen war Hippolyt Guarinoni schon zu Lebzeiten nicht unumstritten. Er war aufbrausend und moralisierend, und als strenger Katholik und radikaler Vertreter der Gegenreformation erfüllt von übertriebenem religiösem Eifer. Aus seiner tiefen Verachtung für Reformkirchenbewegung und Judentum machte er keinen Hehl. In seinem Pilgerbericht klingt Guarinonis antisemitische Haltung ein einziges Mal im Zusammenhang mit der Beschreibung des Titusbogens in Rom an. Zum Zweck der religiösen Erziehung allerdings verfasste Guarinoni auch Biografien Tiroler Heiliger, darunter jene der ermordeten Knaben Simon von Trient und Andreas von Rinn. Da er die beiden – historisch haltlos und in wüsten Ausschweifungen – als Opfer jüdischer Ritualmorde zeichnet, macht er sich judenfeindlicher Hetze schuldig und wird heute vorrangig als Antisemit beurteilt.

Guarinonis starke und missionarische Religiosität setzte er auch als Baumeister mehrerer Kapellen und Kirchen in Tirol um. Sein größtes Werk ist die Karlskirche zu Volders, die er seinem väterlichen Freund Carlo

Borromeo weihte und mit Kapellen für den Gründer des Jesuitenordens, Ignatius von Loyola, und für die hl. Francesca Romana ausstattete. In Letzterer wurde der 1654 verstorbene Guarinoni auch beigesetzt.

Als Guarinoni von den Stiftsdamen die Erlaubnis zur Pilgerfahrt nach Rom erhalten hatte und auf die benötigten Empfehlungsschreiben wartete, kündigten sich ihm vier Reisegefährten an, Michael Steinperger, Christoph Wenig, Joachim Thaler und Melchior Gruber, *welche unter dieser Weil sich mit sonderer Lust und Freud wegfertig gemacht und auf pilgeranisch ein- und aufgeschirrt.*

Michael Steinperger war als oberster königlicher Stiftskaplan und Zeremonienmeister für die geistliche Betreuung und Gottesdienste des Damenstiftes zuständig. Gemeinsam mit Guarinoni widmete er sich in Rom intensiv dem Erwerb von Reliquien für das Stift, tritt aber als Persönlichkeit im Bericht kaum in Erscheinung. Das gilt auch für Joachim Thaler, Guarinonis Schwager und Bruder seines engen Freundes Georg. Von Joachim ist bekannt, dass er 1613 in Innsbruck oder Wilten lebte, von seinem Bruder Georg 1636 das Amt des Pfannhaussalzhingebers übernahm und für diesen hohen Verwaltungsposten der Saline nach Hall übersiedelte.

Christoph Wenig hingegen, seit 1599 Stadtpfarrer von Hall, ist in Guarinonis Bericht sehr präsent. Der Scribent bezeichnet ihn als welt-unerfahren, und Wenig dürfte auf der Reise in der Tat eine Art leichten Kulturschock erlitten haben: Die italienische Kost bereitet ihm Probleme, er findet sich in der Sprache nicht zurecht, fühlt sich angesichts der dunkleren Physiognomie der Südländer unbehaglich und drängt zuletzt sogar auf eine rasche Heimreise. Ansonsten scheint Wenig aber ein leichtlebiger Mensch gewesen zu sein, heiter, oft respektlos, dessen trocken-ironische Bemerkungen die Pilger – und uns – immer wieder erheiterten.

Den kirchlichen Obrigkeiten war Wenigs Leichtlebigkeit ein Verdruss; bis 1608 hatte er sich mehreren bischöflichen Visitationen zu unterziehen, die seine nachlässige Verwaltung der Pfarre beanstandeten. An einer Visitation von 1608 war auch der damalige Prior des Stiftes Wilten, möglicherweise Melchior Gruber, beteiligt. Die Rügen jedenfalls verfehlten ihre Wirkung nicht, Wenig wurde zum eifrigen Seelsorger, der auch vor dem strengen Auge Guarinonis bestehen konnte. Er ließ das verfallene Kloster St. Martin in Gnadewald instand setzen, um sich

später dort als Einsiedler zurückzuziehen, verstarb aber 1635, bevor er dieses Vorhaben in die Tat umsetzen konnte.

Pater Melchior wird abwechselnd als Mönch, Pater oder Prior bayrischer Herkunft bezeichnet, der den übrigen Pilgern aus nicht näher genannten Gründen oft zur Last gefallen sei. In Rom trennt sich Melchior bald von der Gruppe, begibt sich ins Kloster der Prämonstratenser und wird in der Folge nicht mehr erwähnt. Aus den Urkunden von Stift Wilten wissen wir, dass es sich bei Pater Melchior um Melchior Gruber handelt, der spätestens 1599 dem Orden der Prämonstratenser beigetreten und 1608 von Bayern nach Wilten gekommen war; er reiste 1613 mit den Haller Pilgern nach Rom, um dort sein in Ingolstadt begonnenes Studium abzuschließen. Melchior Gruber promovierte 1614 in Perugia, kehrte als Dozent ins Stift Wilten zurück und wird dort 1618 als Prior genannt. Er starb 1635 in Tirol.

Am Rückweg von Rom schließt sich den Pilgern der aus Antwerpen stammende Maler Hieronymus van Kessel (1578–1636) an. Der Künstler reiste viel, lebte um 1606 für einige Jahre in Augsburg und besuchte bei dieser Gelegenheit auf Einladung des Landesfürsten Erzherzog Maximilian III. auch wiederholt Tirol. In Hall porträtierte van Kessel die beiden Stiftsdamen Erzherzogin Leonora und Maria Christierna und lernte spätestens bei dieser Gelegenheit Guarinoni kennen.

Ein eigenwilliger und amüsanter Gefährte auf dem Heimweg war der aus Hall stammende Fuhrmann Kaspar Siegelsperger. Das zufällige Zusammentreffen mit den Tiroler Pilgern regte ihn an, nach langen Jahren in Rom in die Heimat zurückzukehren. Seine frech-fröhliche Art sorgt für Heiterkeit unter den Pilgern, bringt sie aber auch wiederholt in Schwierigkeiten.

Ich will und soll Führer sein, verkündet Guarinoni bereits zu Beginn der gemeinsamen Pilgerfahrt und marschiert wacker voran. Die Pilger stellen seinen Führungsanspruch vorerst nicht in Frage; in Rom gehen sie ohnehin oft getrennte Wege, um sich paarweise ihren Aufgaben und Besichtigungen zu widmen. Gegen Ende der römischen Tage kommt es zu ersten Unstimmigkeiten wegen des Abreisetermins: *deswegen auch der Scribent geschworen, wann er hundert Mal hinfir nach Rom reißen sollte, sich niemals mehr mit so vielen zu Confungirn*. Die Konflikte sollen sich im Verlauf der Heimreise noch vertiefen. Dabei zeigt sich ein weiteres Mal, dass die Pilgerfahrt nach Rom primär Guarinonis Reise ist und er allein über



Christus als Bettler vor dem Ospedale di Santo Spirito in Rom (Bronze von T. P. Schmalz, 2004)

Reiseroute, Aufenthaltsdauer und Besichtigungsprogramme in den Städten bestimmt.

Grundsätzlich scheinen sich die Pilger nach der Reiseordnung der Jesuiten aus dem 16. Jh. gerichtet zu haben. Wichtig war die Verpflichtung der Pilger zum Armutsideal. Aus diesem Grund reisten sie bescheiden, überwiegend zu Fuß, nur in Ausnahmefällen zu Schiff. Als Unterkünfte wählten sie Klöster, Pilgerherbergen oder einfache Wirtshäuser. Die Reiseordnung verlangte von Ordensleuten die Abfassung eines offiziellen Berichtes, einer in lateinischer Sprache geschriebenen Relatio; Laien war das Führen eines Reisetagebuchs empfohlen, um den Zuhausegebliebenen ausführlich Bericht erstatten zu können.

Das Pilgerbuch

Guarinoni betitelt sein Pilgerbuch zwar als Historische Relation, verfasst es aber in der Form persönlicher Reiseerinnerungen; fertiggestellt hat er es erst 24 Jahre nach der Reise. Dafür bittet er die Leserschaft im Vorwort um Nachsicht, *sintemahlen er aber unter dieser Weill auch nicht gefeiert, und hofft, dass man ihn zur Strafe nicht mit einem guten, starken Prügel nur wacker und bis ihme der faule Buggel kracht, abprügelt.*

Gewidmet ist der Bericht der früheren Vorsteherin des Damenstifts, Katharina von Brandis, die Guarinoni zum Stiftsarzt bestellt hatte, weiters den Erzherzoginnen Maria Christierna und Leonora und allen anderen Stiftsdamen. Zweimal im Jahr, wünscht der Verfasser, sollte er zu Ehren der in Rom erworbenen Heiligtümer vorgelesen werden.

Der Bericht verläuft chronologisch, für allfällige Erinnerungslücken entschuldigt sich der Scribent mehrmals. Tagebucheintragungen unterscheiden sich oft beträchtlich, je nach der Verfassung des Schreibenden, und so ist auch Guarinonis Bericht manchmal äußerst detailliert, dann

wieder recht flüchtig. Die Anmerkungen zu den ersten Reisetagen sind kurz und trocken, oft nennt Guarinoni nur die Etappenziele: Südtirol und das Trentino sind vertraut, bedürfen keiner Beschreibungen. Erst als die Pilger mit Poebene und Meeresufer bislang unbekannte Welten kennenlernen, werden die Aufzeichnungen ausführlicher und lebhafter. Aus Rom berichtet er vor allem vom persönlichen Erleben der Stadt mit ihren Eigenheiten, Heiligtümern und österlichen Feierlichkeiten. Antike Bauwerke versetzen die Pilger wohl in Staunen, beschäftigen sie aber nicht weiter. Guarinonis Beschreibung der Heimreise ist beinahe der unterhaltsamste Teil, in dem er sich fast ausschließlich dem Reisealltag mit seinen Freuden und Missgeschicken widmet.

Guarinoni verfasste seinen Bericht in deutscher Sprache. Seine langen, offensichtlich gut überlegten Sätze und die eingestreuten Lehnwörter lateinischer Herkunft verraten seine Bildung. Dennoch bleibt sein Stil volkstümlich. Wobei anzumerken ist, dass manche Ausdrücke, die uns heute derb erscheinen, zu seiner Zeit allgemein gebräuchlich und keineswegs abfällig gemeint waren.

Einen Eindruck von der Orthografie des Originaltextes vermittelt der hier unverändert wiedergegebene Titel seines Pilgerbuches:

Historische Relation Beeder heillig Römischen Und in der Ansechlichen deß Königlichen Stiffts zu Hall in Inthall khirch rasteten Jungfrauen und Martyrinnen Vincentia und Lea, Dern Erfinding, Procurir zu Rom, Erlangung, auch Von dorthen Nacher Hall, Begleith. und Triumpfirliche ein Liefrung, in er Nante Statt u Königl. Stiffts Kirch beschrieben durch den Unwirdigen Raiß Knecht Hippolytum Guerinionium Kayßerlichen Leib- u. des Königl. Stiffts Medicum dern Heilligen Jungfrauen Vincentia und Lea. Im 1637isten Jahre

Das Werk liegt in dreifacher, handschriftlicher Ausfertigung vor. Das Pfarrarchiv Telfs verwahrt das lange verloren geglaubte Original; eine etwas fehlerhafte Abschrift aus dem 19. Jh. befindet sich in der Bibliothek des Tiroler Landesmuseums Ferdinandeum, eine weitere in der Stiftsbibliothek der Benediktinerabtei Marienberg. Auszüge aus Letzterer veröffentlichte Coelistin Stampfer im Jahr 1879 in der Zeitschrift des Ferdinandeums.

Pilgern in Mittelalter und früher Neuzeit

Frühmittelalterliche Pilger waren meist Mönche oder Adelige; sie machten sich nach Jerusalem auf, um im Heiligen Land auf den Spuren Jesu zu wandeln, oder sie zogen nach Rom zu den Gräbern der Apostel Petrus und Paulus und zu den Märtyrergäbern in den Katakomben an der *Via Appia*. Da Helena, die Mutter Kaiser Konstantins des Großen, im 4. Jh. von ihrer Pilgerfahrt ins Heilige Land Reliquien der Passion Christi nach Rom gebracht hatte, galt die Stadt als das zweite Jerusalem. Das Heilige Land fiel 638 in muslimische Hände. Pilgerfahrten nach Jerusalem waren – abgesehen von der Zeitspanne zwischen der Eroberung der Stadt durch die Kreuzfahrer im Jahr 1099 und der Rükeroberung der letzten Kreuzfahrerstützpunkte durch muslimische Machthaber im Jahr 1291 – kaum noch möglich. Rom entwickelte sich zum Zentrum von Christentum und Pilgerwesen.

Zur Anziehungskraft der Stadt trug auch ihre große Anzahl frühchristlicher Märtyrergäber bei. Seit dem 8. Jh. war der Besitz von Reliquien eine Voraussetzung zur Gründung von Kirchen und Kapellen. Wo

kein Leichnam von lokalen Heiligen zur Kirchengründung zur Verfügung stand, versuchte man anderswo, zumindest Zähne, Haare, Nägel oder Knochen von Märtyrern und Märtyrerinnen zu erlangen. Da nach alter Vorstellung die Knochen als der Sitz des Lebens galten, wollte man auf diesem Weg Anteil an der Essenz von Heiligen erlangen. Im Spätmittelalter galten auch sämtliche Gegenstände als Reliquien, die jemals mit Heiligen in Verbindung gestanden waren – Fasern ihrer Kleider, Sand oder Staub, auf denen sie sich bewegt hatten, Partikel vom Kreuz und vieles mehr. Reliquien waren begehrt, hatten sie doch neben einem spirituellen auch einen beachtli-

Pilger erleben das Hühnerwunder des hl. Jakob (Freskenausschnitt von St. Jakob an der Mahr bei Brixen, um 1500).



chen ökonomischen Wert, da sie wahre Ströme von Pilgern anlockten. Bischöfe legten umfangreiche Sammlungen an, Klerus und weltliche Herrscher schreckten selbst vor Reliquienraub nicht zurück. Kirchen entsandten Abordnungen zu den Märtyrergräbern nach Rom.

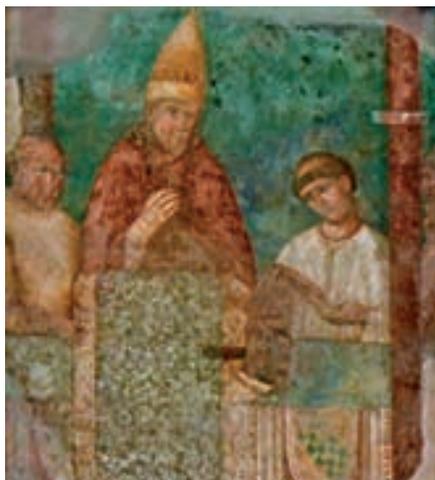
Als im 9. Jh. die Gebeine des hl. Jakobus in Santiago de Compostela entdeckt wurden, erhielt Rom als Pilgerziel wohl Konkurrenz, blieb aber mit dem Grab des hl. Petrus klar im Vorteil. Zahlreiche Sünder nahmen die lange Reise nach Rom auf sich, um in der Hoffnung auf Vergebung den Himmelspförtner Petrus als Fürsprecher zu gewinnen; andere erhielten von ihren Beichtvätern Bußwallfahrten zum Apostelgrab aufgetragen.

Sündenerlass und Jubeljahre

Seit dem 11. Jh. bestand für wohlhabende Gläubige die Möglichkeit, sich durch Stiftungen zum Bau oder Erhalt von Gotteshäusern von den auferlegten Bußstrafen freizukaufen und damit einen Ablass ihrer Sündenstrafen zu erwerben. Finanzielle Zuwendungen an die Kirche galten zudem als „Seelgeräte“, die als Vorrat an guten Taten am Jüngsten Tag in die Seelenwaage gelegt werden sollten. Eine Sonderform des Sündenablasses ohne finanzielle Gegenleistung erteilte Papst Urban II. im Jahr 1095. Er versprach jenen, die während eines Kreuzzuges sterben sollten, die Vergebung sämtlicher Sünden, sodass sie unbefleckt vor den himmlischen Richter treten würden.

Sündenablässe für alle kamen erst im 13. Jh. auf. Den Anfang machte 1216 der hl. Franziskus von Assisi mit dem Portiuncula-Ablass, der an den Besuch der gleichnamigen Kapelle gebunden war. Gegen Ende des 13. Jh. versprach Papst Nikolaus IV. (1288–1295) den Besuchern von St. Peter in Rom einen siebenjährigen Nachlass ihrer Bußstrafen; bald folgten weitere Ablässe, für deren Erhalt man zu bestimmten Zeiten unter genau geregelten Bedingungen Kirchen besuchen oder Wallfahrten unternehmen musste.

Bonifaz VIII. verkündet das Jubeljahr 1300 (Freskenfragment, Lateranbasilika Rom)



Die übliche Bußstrafe des frühen Mittelalters war eine befristete Exkommunikation, die Sünder für eine gewisse Zeit von den Sakramenten und dem kirchlichen Leben der Gemeinschaft ausschloss. Die ersten Ablässe reduzierten die Dauer dieser Strafzeit und waren entsprechend bescheiden in der Länge. Das sollte sich erst ändern, als sich um 1300 die Lehre vom reinigenden Fegefeuer, dem Purgatorium, innerhalb der Kirche durchzusetzen begann. Die Idee, dass Seelen ihre Sünden brennend abbüßen müssen, bevor sie Zugang ins Paradies finden, wurde von den Kanzeln verkündet und in Kirchen und Kapellen auch sehr drastisch bildlich dargestellt. Nun strebten Gläubige danach, die angedrohten Strafzeiten im Fegefeuer zu verkürzen. Die aber konnten tausende Jahre betragen, was die versprochenen Ablasszeiten ebenfalls deutlich erhöhte.

Beträchtliche Ablässe waren in Rom zu gewinnen, in St. Peter und in sechs weiteren Kirchen, nämlich San Paolo fuori le Mura, San Giovanni in Laterano, San Lorenzo fuori le Mura, Santa Maria Maggiore, Santa Croce in Gerusalemme und San Sebastiano fuori le Mura. Rekordhalterin aber ist seit 1452 die Heilige Treppe am Lateran, deren Besuch die Zeit im Fegefeuer um 28.000 Jahre verringern soll.

Völlige Sündenfreiheit, wie sie den Kreuzfahrern vor der Abreise ins Heilige Land versprochen war, brachten diese Ablässe allerdings nicht. Die Vergebung aller Sünden und Befreiung von sämtlichen angedrohten Fegefeuerstrafen ist nur zu Heiligen Jahren oder Jubeljahren in Rom möglich. Papst Bonifaz VIII. verkündete das in der Bulle, mit der er das Jahr 1300 zum ersten Jubeljahr der Kirchengeschichte erklärte.

Von Anfang an war der Erhalt des Jubelablasses an festgesetzte religiöse Übungen gebunden, die sich im Laufe der Jahrhunderte etwas geändert haben. Ursprünglich mussten Einwohner Roms innerhalb eines Jubeljahres dreißig Mal die Gräber der Apostel Petrus und Paulus besuchen, auswärtige Pilger fünfzehn Mal. Dann kamen Andachten in weiteren Hauptkirchen dazu; spätestens seit dem Jubeljahr 1575 ist der einmalige Besuch der sieben oben erwähnten Kirchen vorgeschrieben, um den begehrten Jubelablass zu erlangen. Das gilt noch heute, wobei die sieben Kirchen keinesfalls an einem einzigen Tag besucht werden müssen.

Dem unglaublichen Pilgeransturm im Jubeljahr 1300 war Rom kaum gewachsen. Über die Pilgerzahlen liegen keine verlässlichen Angaben

vor, bekannt ist aber, dass der Zugang zu St. Peter über die Engelsbrücke mit Seilen in geregelte Bahnen gelenkt werden musste. Die Einnahmen für die Stadt und ihre Kirchen waren beträchtlich und führten dazu, dass das ursprünglich auf 100 Jahre festgesetzte Intervall zwischen den Jubeljahren sofort um die Hälfte verkürzt wurde. Auch 1350 war erfolgreich; 1400 aber fanden viele Pilger in Rom den Tod, denn die Pest war in der Stadt ausgebrochen; mit den Einnahmen aus dem Heiligen Jahr 1450 konnte der Neubau des Petersdoms begonnen werden. Seit 1468 ist das Intervall auf 25 Jahre verkürzt, um allen Gläubigen einmal im Leben die Möglichkeit auf völlige Sündenbefreiung zu geben; die Päpste haben zudem die Möglichkeit, zusätzliche Jubeljahre auszurufen.

Vor dem Aufbruch

Eine Wallfahrt zu unternehmen bedeutet generell den Besuch eines lokalen Heiligtums im eigenen und damit vertrauten Land; Wallfahrten dauern meist nicht mehr als einige Tage, sind ohne große Planung zu bewerkstelligen und wurden seit jeher auch von zahlreichen Frauen und Kindern unternommen. Pilgerfahrten aber waren und bleiben Reisen in die Fremde. Schon das Wort Pilger, dem lateinischen *peregrinus* entlehnt, bezeichnet jemanden, der sich außerhalb der Region befindet, in der er das Heimatrecht genießt. Pilgerfahrten zu den großen Zielen wie Jerusalem, Santiago oder Rom dauerten Monate bis Jahre; die Pilger waren überwiegend Männer, die sich zur Sicherheit meistens in kleinen Gruppen zusammenschlossen.

Die Zeitdauer, das Fremde und Unbekannte verlangten sorgfältige Planung. Unumgänglich war das Einholen von Empfehlungsschreiben, unseren heutigen Pilgerpässen vergleichbar; sie wiesen Pilger als solche aus, bewirkten kostenlose Unterbringung und Verpflegung und manchmal Zugang zu ansonsten verschlossenen Heiligtümern.

Begonnen wurden große Pilgerreisen gerne im Frühjahr, wegen der günstigen Witterung oder aber um, so wie Guarinoni und tausende andere Rompilger auch, zur Osterzeit in Rom zu sein. Gefahren drohten dennoch durch schlechte Wetter- und Wegverhältnisse, durch wilde Tiere, Räuber, Krankheit und Unfall oder gar den Ausbruch von Seuchen. Daher wurde üblicherweise vor Antritt der Pilgerfahrt der Nach-



Moderne Pilgerdarstellung am historischen Poübergang bei Piacenza

lass geregelt und das Testament verfasst. Auch empfahl man sich vor der Abreise dem Schutz Marias, des Heiligen, dem die Reise galt, oder eines anderen Pilgerpatrons und erhielt in der Kirche den Pilgersegen. Vielfach ließen Pilger auch Stab und Tasche segnen.

Der Pilgerstab, Kennzeichen frommer Reisender, bot Halt im schwierigen Gelände und diente der Verteidigung gegen angreifende Tiere und Räuber: Oft war an seinem Haken die Feldflasche befestigt. Weitere Merkmale waren ein breitkrepiger Hut und ein Umhang oder Mantel aus derbem Stoff, die die Pilger vor den Unbilden des Wetters schützten.

Tasche oder Quersack nahmen das bescheidene Gepäck der Pilger auf: ein wenig Geld, ein Messer, einen Becher und vielleicht einen Löffel, ein Stück Brot; außerdem etwas Kleidung zum Wechseln und oft ein Paar Reservesohlen für die Schuhe. Gerade das Schuhwerk war wichtig. Adelige unternahmen ihre Pilgerreisen wohl gelegentlich zu Pferd; die meisten Pilger aber waren aus Glaubens- oder Kostengründen *per pedes apostolorum* unterwegs, wie die Apostel, zu Fuß. Und hintereinander, nach dem Grundsatz: einer in den Spuren des anderen und alle auf den Spuren Christi.

Auf staubigen Straßen

Erste Pilger und Reisende des frühen Christentums konnten noch die gut ausgebauten und gepflasterten Römerstraßen nutzen, die mit Stationen und Stützpunkten in passenden Abständen versehen waren. Der älteste erhaltene Pilgerführer, im Jahr 333 von einem unbekanntem französischen Jerusalempilger verfasst und mit Wegvarianten über Rom versehen, nennt Städte, Pilgerstationen und Entfernungen zwischen den



Bei Finstermünz querten Reisende bereits zur Römerzeit den Inn.

Orten entlang der Route. Seine Angaben decken sich mit der berühmten römischen Straßenkarte *Tabula Peutingeriana* und zeigen, dass die Pilger an der *Via Claudia Augusta*, der *Via Emilia* oder der *Via Flaminia* in Richtung Rom reisten. Zur Zeit der großen Völkerwanderung verkamen die Römerstraßen, die Pflasterung verschwand unter Schichten von Erde und Staub. Das Mittelalter nutzte viele der römischen Straßentrasen wieder als Verkehrswege, stampfte aber den Belag nur fest und verzichtete auf Pflasterungen. So standen den Pilgern über weite Strecken breite Handelsstraßen oder schmalere Karrenwege zur Verfügung; besonders im Gebirge waren sie aber auch auf Fußwegen und Saumpfadern unterwegs.

Ab dem 10. Jh. gewann der Handels- und Personenverkehr zwischen Nord und Süd an Bedeutung, und entsprechend häufiger und detaillierter werden Wegangaben für Reisende. Sigerich, Erzbischof von Canterbury, zog 990 am Frankenweg über Mailand und Siena nach Rom und verfasste eine exakte Beschreibung seiner Reiseetappen. Im 13. Jh. gab der Abt Albert von Stade in seiner Weltchronik Hinweise für Rompilger auf der Brennerroute. Mit der Einführung von Jubeljahren und den da-

durch ausgelösten Pilgerströmen wurden auch Karten publiziert; Guarinoni wird eine solche genutzt haben, wobei aber zu beachten ist, dass Angaben bezüglich der Entfernungen von Stadt zu Stadt, von Siedlung zu Siedlung auf diesen Karten nur grobe Anhaltspunkte darstellten.

Zwischen den Stationen lag die Unsicherheit. Orientierungsprobleme an Weggabelungen gehörten zu den geringeren Übeln. Manche Wegabschnitte in Tallagen führten durch sumpfiges Gebiet oder waren Überschwemmungsgefahren ausgesetzt, gefürchtet waren etwa das Etschtal von Bozen bis Trient und weite Teile der Poebene. Kleinere Wasserläufe waren nur mit Mühe zu überqueren, mussten durchwaten werden oder zwangen zu Umwegen. Große Flüsse stellten allein in jenen wenigen Städten, die über Brücken oder Fährübergänge verfügten, kein Hindernis dar. Wann immer möglich, nutzten Reisende auch Wasserwege und legten Streckenabschnitte auf Booten, Lastkähnen oder Flößen zurück.

Das Wissen um gute und sichere Stationen und Wege machte manche Strecken attraktiver, mit der Zeit bildeten sich traditionelle Pilger Routen heraus. Die aber blieben nicht statisch, sondern änderten sich mit der Anlage neuer Straßen und Brücken, mit veränderten Rahmenbedingungen oder mit den individuellen Bedürfnissen der Reisenden. Wie wir bei Guarinoni sehen, nahmen Pilger auch weite Umwege auf sich, um Orte aufzusuchen, die durch überlieferte Wunder oder außergewöhnliche bzw. seltene Reliquien Bedeutung erlangt hatten. Manche dieser Orte wurden selbst zu Pilgerorten und Wallfahrtszielen.

Traditionelle Pilger Routen sind meistens recht deutlich erkennbar. An ihnen finden sich auffällig viele Kirchen und Kapellen, die den Pilgerheiligen Jakobus oder Rochus geweiht sind, zahlreiche Darstellungen des Wegpatrons Christophorus sowie alte Hospize, Wirtshäuser und Herbergen.

Herbergssuche unterwegs

Pilgern des frühen Mittelalters standen noch keine Hospize zur Verfügung. Sie versuchten, in Klöstern oder bei Fremden einen Schlafplatz zu bekommen. Meist wurde eine Unterkunft gewährt, galt doch die Hilfsbereitschaft gegenüber fremden Reisenden allen Gläubigen als Pflicht, eingedenk der Worte Christi: „Denn ich war hungrig, und ihr habt mir

zu essen gegeben. Ich war durstig und ihr habt mir zu trinken gegeben. Ich war ein Fremder, und ihr habt mich aufgenommen“ (Mt 25,35–46). Auch in populäre Sagen fand die Vorstellung von Christus als unerkanntem Bettler oder Reisendem Eingang.

Unter den Orden, die Arme und Pilger besonders ehrten, zeichneten sich die Benediktiner aus: Ihre Regel gebot, Pilger für drei Nächte unentgeltlich aufzunehmen und zumindest mit Wasser, Suppe und Schlafgelegenheit zu versorgen.

Als die Klöster im 8. Jh. der steigenden Anzahl von Reisenden nicht mehr gewachsen waren, entstanden erste klösterliche Gästehäuser, Xenodochien genannt. Anfangs für durchreisende Ordensbrüder gedacht, nahmen sie später auch andere Pilger auf. Seit dem 11. Jh. richteten einige Orden Hospize oder Spitäler ein, Pilgerherbergen, die auch Krankenversorgung boten. Ein Jahrhundert später wurden erste, von den Klöstern unabhängige Spitäler gegründet, als Stiftungen von Adligen, später auch von Stadtkommunen. Geistliche und kommunale Hospize gewährten Pilgern und ortsansässigen Kranken und Bedürftigen freie Unterkunft, Verpflegung und ärztliche Betreuung. Guarinoni bezeichnete sie als Wirtshäuser Gottes, die alle, die sich keine kommerzielle Herbergsunterkunft leisten konnten, um Gottes Lohn aufnahmen und verpflegten. Wobei nach sozialem Stand der Pilger durchwegs unterschiedliche Standards bei Verpflegung und Unterkunft galten. Bekamen Privilegierte eigene Kammern mit Bettstatt zugewiesen, übernachteten die anderen auf Strohsäcken am Boden von Gemeinschaftsschlafräumen.

Die Kost variierte ebenso. Oft wird es nur Suppe, Bohneneintopf oder mit Öl angereicherten Brei gegeben haben. Guarinoni, der die Zustände vom Haller Spital kannte, wo er unentgeltlich Kranke betreute, beklagte die manchmal schändliche Herbergskost. Wasser, so Guarinoni, wurde gerne mit einem Stück Käse und einem Tropfen Wein zur „Spitalssuppe“ verkocht; als Hauptgang reichte man gewöhnlich Kraut; beim Kochen von Fleisch ließ mancher Spitalsverwalter das Fett abschöpfen und statt dem Speck zum Kraut geben, um Fleisch und Speck für sich behalten zu können.

Hospize lagen aus Angst vor Ansteckung meist außerhalb der Städte; in den Hospizen selbst aber waren Kranke und Gesunde nicht immer räumlich getrennt. Nicht verwunderlich, dass Pilger, die es sich leisten

konnten, auf die zunehmend aufkommende kommerzielle Gastlichkeit ausweichen. Sie logierten gegen Bezahlung in Herbergen und Wirtshäusern, waren dort aber dem Risiko ausgesetzt, bei unredlichen Wirtsleuten unterzukommen, die überhöhte Preise für schlechte Ware verlangten oder gar mit Dieben und Straßenräubern gemeinsame Sache machten.

Am Ziel der Reise

Am Ziel der Pilgerfahrt angelangt, legten Pilger meist eine Beichte zur inneren Reinigung ab, bevor sie das Heiligtum anstrebten. Die frühesten Pilgerstätten waren, abgesehen von den Wirkungsstätten Jesu im Heiligen Land, Grab- oder Gedächtniskapellen zu Ehren von Aposteln und Märtyrern. In alten Pilgerkirchen ruhen die heiligen Leiber noch heute meist in den Krypten und bilden so ihr spirituelles Fundament. Große Pilgerkirchen setzen Reliquien auch in Seitenkapellen zur Verehrung aus; Gnadenbilder der Muttergottes werden ebenfalls überwiegend in eigens dafür errichteten Seitenkapellen verehrt.

Kern einer jeden Wallfahrt oder Pilgerreise ist von alters her die physische Annäherung an das Heilige. Ursprünglich konnten Gläubige durch das Berühren oder Küssen von Reliquien oder Reliquienschreinen unmittelbar an der heilenden und segnenden Kraft der Heiligtümer teilhaben; auch der Brauch, Reliquien mit Rosenkränzen oder Tüchern zu berühren, um sie dadurch zu segnen, war üblich. Heute ist das kaum noch möglich. Gnadenbilder und Reliquien werden zu ihrem Schutz und zur Verhinderung „abergläubischer Praxis“, in der uralte magisch-religiöse Vorstellungen anklingen, meist außer Reichweite verwahrt. Das Bedürfnis zur körperlichen Kontaktaufnahme aber blieb. Deshalb berühren zahlreiche Gläubige heute Mauerwerk und Türen von Pilgerkirchen, marmorne Grabmale und gläserne Sarkophage, ziehen auf Knien um heilige Stätten, stecken Briefchen, Geldscheine und Münzen durch Schutzgitter und trinken von heiligem Wasser; oder erwerben in den Devotionalienläden der Wallfahrtsorte beispielsweise Ministückchen von zarten Tüchern, die mit Reliquien in direkten Kontakt gebracht worden waren.

Schon im Mittelalter nahmen Pilger von ihrer Reise Andenken wie Rosenkränze, kleine Behältnisse mit Reliquien oder Kopien der Gnadenbilder mit nach Hause. In den großen Pilgerstätten erwarben sie auch

die jeweils typischen Abzeichen: in Santiago de Compostela eine Jakobsmuschel, in Jerusalem ein Kreuz, in Loreto ein Bild des Heiligen Hauses, in Rom die gekreuzten Schlüssel des Petrus, Bilder der Apostelfürsten Petrus und Paulus oder Darstellungen vom Schweißstuch der Veronika oder der Heiligen Pforte. Die Zeichen wurden gut sichtbar an Tasche, Mantel oder Hut befestigt und dienten ursprünglich als Beweis, dass die Pilger ihr Ziel tatsächlich erreicht hatten. Erst später steckte man sie schon am Beginn der Pilgerfahrt an, um das Ziel anzuzeigen und sich als Pilger auszuweisen.

Vom Mittelalter bis ins frühe 20. Jh. ließen Pilger Votivgaben oder -bilder an den Wallfahrts- und Pilgerorten zurück, um Dank zu sagen oder ihre Bitten zu bekräftigen. Das Wort Votiv stammt vom lateinischen *ex voto*, aus einem Gelübde heraus. An den großen Pilgerzielen bestanden Votivgaben gerne aus silbernen Herzen oder Nachbildungen jener Körperteile, auf die sich die Gnade bezieht. In lokalen Wallfahrtszielen finden sich neben gemalten, meist mit der Aufschrift „Ex Voto“ versehenen Bildern, die Wallfahrtsgrund und Gnadenbild darstellen, auch figürliche Votivgaben aus Wachs, Eisen oder Silber.

Heute stehen Pilgern Formulare oder Bücher für Gebetsanliegen zur Verfügung, Kerzen, die wir vor Gnadenbildern entzünden, und Opferstöcke, um unserem Dank Ausdruck zu verleihen. Viele folgen dem Bedürfnis, mit ihren Bitten auch Rosenkränze, Fotografien, Kleidungsstücke oder andere Gegenstände zurückzulassen, die mit ihnen und ihren Anliegen verbunden sind.

Neuere Entwicklung des Pilgerwesens

Frommes Reisen hatte im Spätmittelalter Hochkonjunktur. Mit der Reformation wurden Wallfahrten zum Ziel heftiger Kontroversen. Luther bezeichnete sie als „gering gut werck“ und kritisierte besonders das damit verbundene Ablasswesen und die intensive Heiligen- und Reliquienverehrung. Wo sich die Reformkirche durchgesetzt hatte, kam religiöses Wallfahren im 16. Jh. völlig ab; bedeutende Wallfahrtsziele wurden nur noch im Rahmen von Bildungsreisen besucht.

In katholischen Gegenden erlebte das Pilgern im Zuge der Gegenreformation einen starken Aufschwung, dem aber Joseph II. im 18. Jh. ein Ende bereitete. Seine Reformen im Geist der Aufklärung sollten die ka-

tholische Religionsausübung von abergläubischen Relikten befreien: Gnadenbilder und Reliquien kamen unter Verschluss, Wunderberichte wurden angezweifelt und als Sagen oder Betrug abgetan, Wallfahrten untersagt, Kirchen gesperrt, profaniert oder abgebrochen.

Im 19. Jh. wurde das Wallfahren wieder populärer. Mit dem Jubeljahr 1825 etablierte sich Rom erneut als Pilgerziel; etwas später begründeten Marienerscheinungen wie etwa in Lourdes oder Fatima neue Wallfahrten. Nach einem schweren Einbruch in der Zeit der beiden Weltkriege des 20. Jh. erlebt das Wallfahrts- und Pilgerwesen in den letzten Jahren eine deutliche und bislang ungebrochene Renaissance; das betrifft sowohl lokale Wallfahrten, die meist in größeren Gruppen unternommen werden und auf das Wallfahrtsziel fokussieren, als auch das Pilgern, das den Weg, die langsame Annäherung in den Mittelpunkt rückt. Der Wunsch nach Selbstfindung und dem Ablegen des Gewohnten sind dabei treibende Kräfte; dazu kommt die Freude am Reisen, am kulturellen Entdecken entlang des Weges. Und schließlich das spirituelle Erleben am Ziel.

I

AUF PILGERFAHRT
NACH ROM

Wie sich die Raiß artig angelassen

HALL – MATREI – STERZING – BRIXEN

Als des königlichen Stifts zwey Officier am 11ten Februar des 1613ten Jahres in ihrem Pilgrams-Liberey Stab und lederne Mänteln angelegt, sich morgens frühe in die königliche Stiftskirchen verfüget und Herr Obrist Capelan um halbe sechs Meß gelesen, deme der Scribent wie sonsten auch auf der ganzen Raiß zu Altar gedient, und nach der Meß sich im Stift bey ihro fürstlichen Durchlaucht gehorsamst angemeldet und dieselbe beidersamben gnädigst zugesprochen und neben auf die Raiß gereichten guten Kraftbissen ihnen viel Glück und fröhliche und wohlgeladne Wiederkunft gewünschen, die Pilgramb hingegen sich und ihre hinterlassnen Haus haben ihro fürstlichen Durchlaucht gehorsamst befohlen, sind dieselben zu dem Herrn Pfarrer gangen, und denselben auch gefertigt abgeholt, und auf Ynsprugg durch Loreto zu geruckt, daselbst Unsrer Lieben Frau sich befohlen, ferners nach Ynsprugg, und auf Wilten auf Mittag ihr Einkehr genommen.

Wiederholt macht Guarinoni in seinem Pilgerbericht Anspielungen auf das Damenstift und die Stiftskirche von Hall, benutzt sie als Vergleich in seinen Schilderungen von Kirchen und anderen Baulichkeiten in Italien. Stift und Kirche zu Hall wurden von 1567 bis 1570 unter der Gründerin Erzherzogin Magdalena von Österreich im Stil der Frührenaissance erbaut und erhielten ihre heutige Gestalt nach den Erdbebenschäden von 1670. Joseph II. ließ das Stift 1783 sperren und für profane Zwecke nutzen, seit 1914 ist es Heimat der Kongregation der Töchter des Herzens Jesu.

Die Herren Hippolyt Guarinoni und Michael Steinperger, der Oberkaplan des Damenstiftes, begaben sich also hinüber zur Haller Pfarrkirche St. Nikolaus, die 1613 schon genauso aussah wie heute, um im benachbarten Widum Pfarrer Christoph Wenig abzuholen. Zwischen Hall und Innsbruck standen Reisenden anno 1613 am nördlichen Innufer drei Wege zur Verfügung: Der Fürstenweg als ältester davon verlief über die Dörfer Heiligkreuz, Thaur, Rum, Arzl und Mühlau; der zweite, unter Erzherzog Sigmund zur Entlastung der Fuhrleute als Winterweg angelegte „Neue Weg“ unterhalb der genannten Dörfer entspricht der modernen Alten Landstraße von Hall, der Römerstraße in Thaur und